

Der Orchideengarten Gespensterball



Karl Hans Strobl
Ballnacht

Karl Hans Strobl

Ballnacht

Novelle

Dreiländerverlag, München, 1920

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Illustration: Umschlag des Heftes

Ballnacht

Der Tag, an dem Wolfgang Radfux beim Verlassen seines Hauses über eine große, grünlich gedunsene Kröte stolperte, brachte die Entscheidung. Das Tier saß auf der Steinstufe vor dem Haustor, Schaumblasen um das Maul, mit flappenden Flanken, eine schillernde Spur von Speichel hinter sich, und schaute mit menschlichen Augen zu Radfux auf. Dieser Blick schlug ihn mit Schrecken. Er schwang sich zurück, riß den schon gesenkten Fuß eine Linie über dem Leib der Kröte hoch, gab sich eine Drehung und warf sich mit einem großen, jähen Schritt über das Tier hinaus. Knickte aber sogleich mit einem Schmerz im Knöchel zusammen.

Als er nachmittags zu Doris kam, hinkte er noch. Sie lag, schlank und blond und kühl, im grünen Kleid auf roter Ottomane. Ihre Lippen kräuselten Zigarettenrauch, ihre Füße waren warm und rot vom Ofenfeuer angestrahlt. Der junge Mensch erbleichte. Auf einem Stuhl neben der Ottomane lag lässig das gestickte Kostüm einer japanischen Geisha. Über den Fushijama flog ein Reiher, ein Blütenast ragte über die Hüftengegend.

»Du gehst also doch?«

Doria stieß blaue Rauchringe aus, wippte den Fuß, nickte. Der Kampf war zu Ende, und Radfux lag auf der Strecke. Über ihm höhnte das bleiche, südlich zerlebte Gesicht des Geigenspielers. Längst Vorempfundenes hatte sich endlich zusammengeballt und war grinsende Wirklichkeit geworden. Hier war endlich Wille hart gegen Wille gesetzt worden, sinnbildhaft, und das Geishakostüm deutete Wolfgangs Unterliegen. Zerfleischt lag sein Herz, eine brandige Wunde im Eiter. Er war nicht gesonnen, einen Teil für das Ganze zu nehmen, ein großer Schwur stand vor aller weiteren Täuschung.

»Du gehst also doch? Du liebst mich nicht.«

Doris zog die Beine an, wandte sich halb zur Seite, warf den Zigarettenstumpf gegen den Ofen. »Nein!« sagte sie, mit einer von Haß dunkeln Stimme. »Nein! Du sollst endlich die Wahrheit wissen. Ich habe es satt, Deine Blicke, deine Liebkosungen sind mir ein Greuel, deine Worte ekeln mich an, dein Wächtertum über mich macht mich rasend. Ich bin nicht deine Sklavin, ich habe mich nicht verkauft. Da ich mich dir geschenkt habe, kann ich mich jederzeit zurücknehmen. Ich habe genug von dir.« Sie saß aufrecht, ihre Blicke schwangen glühenden, spitzen Stahl gegen sein Gesicht, gegen sein Herz: »Du wolltest es darauf ankommen lassen, gut, hier hast du meine Antwort.« Sie hob das Geishakostüm empor, der Fushijama glomm rot. »Ich bin fertig mit dir. Verstehst du mich? Geh mir aus dem Weg.«

Er trat einen hinkenden Schritt zurück und stieß an einen Stuhl. Seine Hand glitt über die Stirn, als ziehe sie einen Vorhang weg. »Heute morgen hatte ich fast eine Kröte zertreten. Sie muß aus einem der Gärten gekommen sein. Sie saß auf den Stufen vor meinem Haus, ganz dumm und gedunsen vor Brünstigkeit. Es ist die Zeit ihrer Liebesraserei. Sie verlassen ihre Tümpel und wandern blindlings drauf los, im Trieb des Geschlechtes. Man findet sie manchmal breit zerquetscht von Wagenrädern oder Nagelschuhen mitten auf der Straße.«

Vor dem hohen Spiegel ließ Doris das Geishagewand zur Probe an sich herabfließen, der Blütenzweig schmiegte sich an die Rundung ihrer Hüften. Über die Schulter sah tief im Dämmern des Zimmers ein blasser Fleck, ein verwischtes Menschengesicht. Es blieb lange still hinter ihr.

»Ich gehe dir aus dem Wege«, sagte es endlich.

»Geh!«

Dann klang die Türe wie eine Sehne, von der ein Pfeil abstößt. Doris reckte die Arme hoch, ihre Hände trafen sich über ihrem Kopf, rangen die Finger knackend ineinander, ihren Fuß umrauschte seidig der Knäuel des japanischen Gewandes. Langsam wandte sie sich um, das Zimmer lag leer. Sie nahm die Finger auseinander, ließ die Arme sinken, lachte glücklich, befreit reuelos. Dann ging sie im Zimmer umher, mit leichten, geschmeidigen

Schritten, und sah alle die Dinge neu, mit strahlenden, gespannten Oberflächen, als sei ihnen ein trübes, welches Häutchen abgezogen worden. Sie öffnete das Fenster. Dunkel und weich schwamm der Abend, es war die Zeit, da der Frühling schon draußen ist und der Winter noch aus den Mauern nicht weichen will. Später klingelte sie dem Mädchen, ließ sich helfen, ordnete das Haar zur japanischen Frisur, schlüpfte in den Kimono und entließ Anna. Vor dem Spiegel legte sie ein wenig Farbe, ganz wenig Rot auf die Lippen und half den Augenbrauen mit schiefen Strichen zu einigem Asiatentum. Lächelnd sah sie sich fertig. Aus Bildern und Wünschen stieg Hitze in ihren Leib, die Brüste standen steil unter der Seide, ihre Hüften wölbten sich. Wundersam ergriff sie Vorahnung dieser Nacht. Tanz floß in ihr Blut und dann wie ein Geiser, heißer Strahl, wild aufschäumend und verwirrend die Verzückung der Umarmung. Plötzlich traf sie ein Schrei. Sie wußte nicht, ob ihn die Nähe oder die Ferne ausgestoßen hatte. Doris ging in die Küche, das Mädchenzimmer, Anna war schon fort, zur Tante, mit Urlaub für diese Nacht für diese ganze Nacht, die ohne Zeugenschaft sein sollte. Jemand kam aber da die Treppe herauf, ein hinkender Schritt. Kam Wolfgang zurück, wagte es noch einmal? Im dunkeln Vorzimmer stand Doris, sprungbereit und zornig, aber je näher der Tritt kam, desto seltsamer zerging Zorn in Bangigkeit. Ihr Körper schauerte unter dünner Seide, unter der Hand

bebte der Reiher, ein zitternder angstvoller Vogel, belebt von ihrem Herzen. Vor ihrer Türe hielt der Schritt, eine Hand tastete nach dem Briefkasten, sie hörte einen Brief fallen. Dann nichts als vom Blutgewoge eigenen Leibes durch rauschtes Schweigen. War der Mensch fort? Stand er noch vor der Türe und starrte die Klinke an, bohrte die Blicke durchs Holz?

Warten wurde unerträgliche Marter, Doris stürzte nach Licht, öffnete die Türe, niemand war da. Sie ließ den suchenden Strahl durch den Spalt des Briefkastens gleiten, er kehrte von blanken Blech des Hintergrundes in ihr Auge zurück, meldete: nichts! Mit viel Mühe lächelte Doris ihre Torheit hinweg, warf eine Tür zu hinter Verstimmung, Unruhe und Düsternis. Sie wandte sich ganz dem Kommenden zu, dem Glück der Nacht, noch weibhafter ab zuvor, weil sie durch einen Schatten gegangen war.

Ein Wagen rollte draußen in der Frühlingsnacht an. Doris raffte das Kopftuch auf, warf den Mantel um, floh schon die Treppen hinab, froh, der plötzlich feindseligen Wohnung entronnen zu sein. Schwarz und plump hielt der Wagen auf der Straße, silberne Säulen trugen das Dach, silberner Zierat lief die Kanten entlang. Ein schwarzer Kutscher saß regungslos. Doris hob den Fuß auf den Tritt, zögerte, rief die Frage zum Kutscher; »Sie wissen wohin?« Der Mann nickte mit dem Dreispitz und senkte die Peitsche. Polster nahmen Doris auf, leise ging der

Wagen, so plump er ausgesehen hatte. Häuser liefen kurz nebenher, fielen zurück, verehrungswürdige Männer in Stein standen unter Bogenlampen, dunkel schwangen Baumkronen. Dann veränderten die Gassen ihr Gesicht, wurden fremd und gleichgültig. Ob der Kutscher wußte, daß es nach den Adriasälen ging? Doris beugte sich vor, um an die Glasscheibe der Vorderwand zu klopfen, da sah sie im breit hineinfächernden Licht einer Laterne, daß sie nicht allein war. In die andere Ecke gedrückt, saß ein Mann, unter der Hutkrempe schmerzliche Augen und ein bitterer Mund.

»Du?« fragte sie keuchend.

Empörung wollte vorstoßen, verkroch sich bang. Die Augen waren voll brennender Traurigkeit und wie kaltes Gewürm, das die Haut schaudern macht.

»Du?« trieb sie wieder hervor.

»Noch einmal,« sagte er, »noch einmal ein letzter Liebesdienst. Ich will dich zu deinem Ziel bringen.«

Sie war wehrlos, fand keine Kraft des Widerstandes, ließ es geschehen, daß er mit ihr weiterfuhr. Sie war irgendwie in ein Gespinst weißer, glatter Fäden verstrickt, deren Ursprung in der Dunkelheit zu suchen war, die sich um sie zu einem Netz zusammenfanden, und deren Enden dann wieder weiterliefen, in ein noch dichteres Dunkel hinein. Einmal bäumte sie sich auf. Es war ihr, sie müsse sich losreißen um jeden Preis, und sie könne es, wenn sie den Namen des Geliebten rief. Qualvoll suchte sie nach

ihm — sie entsann sich seiner nicht. Sie wußte nur die einzelnen Buchstaben und meinte, es müsse ihr gelingen, sie nebeneinander zu stellen und dann insgesamt abzulesen. Aber während sie bemüht war, den Namen auf die schwarze Tafel ihrer dumpfen Erstarrung zu schreiben, verlosch der eben geschriebene Buchstabe spurlos, wie von unsichtbarer Hand verlöscht. Das Gespinnst in das sie gewirrt war, klang wie angespannte Saiten, und mit einemmal wußte sie, daß es eine Harfe war, ungeheuerlich aufgerichtet zwischen Dunkelheit und Dunkelheit. Eine Hand spielte, rührte irgendwo im Unbekannten die Saiten an, und der Klang durchströmte sie eisig und voll erdrückender Trauer.

Sie hielten. Schritten über Gras einem dunkeln Gebäude zu, das undeutlich dastand, als habe es keinen festen Umriß. »Sind das die Adriasäle? staunte Doris.

»Wir sind am Ziel«, nickte Wolfgang.

Er schob ein Stück Dunkelheit wie einen Vorhang weg, und sie traten in eine matte Helligkeit, die von einem Gedränge von Masken erfüllt war. Alle Völker und Zeiten wandelten hier in den sonderbarsten Vertretern. Worin ihr Sonderbares bestand, hätte Doris nicht anzugeben vermocht, sie fühlte nur, daß es da war und alle die anderen von ihr irgendwie unterschied. Sie trugen alle die gleichen Masken aus Gips, denen blutrote Lippen, pechschwarze Augenbrauen und braune Schnurrbärte aufgemalt waren. In den Augenhöhlen

saßen Glimmerplättchen, die bei manchen Wendungen der Köpfe das Licht mit stumpfem Glanz zurückwarfen. Doris sah erst jetzt, daß auch Wolfgang eine solche Maske trug. Daß Doris selbst die einzige war, die ihr Gesicht hüllenlos zeigte, schien ihr jetzt eine schamlose Entblößung.

Sie ging neben Wolfgang durch die Menge, die sie manchmal in heftigem Weltengang bedrängte, manchmal vor ihr zurückwich. Oft stauten sich die Gipsmasken dicht vor ihrem Gesicht, dann ebten sie in weiter Ferne, scharf aber winzig klein.

»Wo ist . . .?« wollte Doris fragen, aber der Name des Geliebten entzog sich ihr, er war aus ihrem Gedächtnis gerissen, ihre Zunge rang vergebens nach ihm.

Ein Herr in schwarzem Talar ging an ihrer anderen Seite, gleichen Schrittes, Gott weiß wie lange schon. »Das ist der Herr Direktor!« sagte Wolfgang mit einer Bewegung, die den Begleiter näher heranzog. Der Herr im Talar neigte die Gipsmaske über Doris Hand und drückte die geschminkten kalten Lippen darauf. Es blieb ihr nahe dem Gelenk ein kleiner roter Fleck zurück. Sie standen vor einer Bühne, die mit einem braunen Samtvorhang verhüllt war. In ihrem Rücken reihten sich viele Sessel aneinander.

»Du ist mein Marionettentheater,« sagte der Direktor.

»Du mußt wissen, Doris,« schob Wolfgang ein, »daß unser Direktor das beste und künstlerisch vollendetste

Puppentheater hat. Es ist eine Sehenswürdigkeit man kann sich nicht satt schauen, es sind Puppen, die sich bewegen, als wären sie wirklich lebendig.«

»Ja,« spann der Direktor selbstgefällig, »es hat viele Mühe und Arbeit gekostet, es so zu vervollkommen. Ich plage mich schon lang genug damit. Eigentlich stammt mein Marionettentheater von den javanischen Schattenspielen ab. Eines Tages, in Amsterdam . . . ich gehe durch die Straßen, sehe Menschen, alles sehr lebendig. Ein Teehändlerladen liegt an der Ecke . . . im Schaufenster zwischen Teeproben und Kaffee Figuren einer javanischen Schattenbühne. Grotesk, toll, unheimlich, wie böse Träume . . . Sie werden ja sehen, verehrtes Fräulein. Ich gehe in den Laden hinein; woher haben Sie diese Figuren? — Von Java, man spielt dort tagelang Stücke damit. — Ob man diese Figuren kaufen könne und ob er nicht mehr davon habe? — O ja, unten in Keller steht eine ganze Kiste voll davon, noch gar nicht geöffnet. — Warum nicht? — Ja, meint er, er habe lieber nicht viel damit zu tun haben wollen. Das Schiff, auf dem sie gekommen sind, hat die Pest gehabt. — Fürchtet sich vor der Pest? Lächerlich! Was? — Nun, ich fürchte mich nicht vor der Pest. Ich! Ich kaufe die Kiste, bringe sie heim und baue mein Theater. Spiele meine Stücke, eigene Stücke, Fräulein! Sie werden ja sehen! Und dann kommt der große Fortschritt: aus den flachen Figuren des Schattentheaters mache ich Rundpuppen,

plastische Gestalten, die agieren wie lebendig. Statt zweier Dimensionen habe ich drei Dimensionen, und wenn man meine dazunimmt vier. Das ist etwas ganz anderes. Da kann man schon spielen, Sie werden ja gleich sehen. Wenn nun ein Ball veranstaltet wird, so muß ich immer auch eine Vorstellung geben. Das gehört dazu. Sie werden sehen, es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen den alten Marionetten und den meinen. Man kann sie kaum miteinander vergleichen.« Er neigte sich vor, die gipserne Wange streifte die Doris, der Maskenmund bog sein hohles Rund an ihr Ohr. Auf seinem Grund im Dunkel regte sich etwas schlängelnd: »Ich will Ihnen das Geheimnis verraten, schönes Fräulein. Den gewaltigen Unterschied zwischen den alten Marionetten und den meinen. Die alten hängen an Fäden, werden gezogen. Von oben. Das taugt nichts. Meine sind an Stäben befestigt. Werden von unten gelenkt. Geschoben.« Er wich triumphierend zurück, die Maske starrte Doris an; »Verstehen Sie! Von oben! Von unten! Der ganze Unterschied; und man sollte nicht glauben, was das ausmacht. Um wieviel lebendiger alles bei meiner Technik wird.«

»Nach dem Vorbild des javanischen Schattentheaters,« fügte Wolfgang hinzu, »dessen künstlerische Möglichkeiten grenzenlos sind. Es war nur gut, daß der Direktor keine Angst vor der Pest hat.«

Der Gepriesene hörte es nicht mehr. Sein schwarzer

Talar flatterte fort wie von einem Nachtwind verweht. Gleich darauf zerplatzte ein Gongschlag in Doris' Ohr. Der Samtvorhang wich weich von der Bühne, an Schnüren links und rechts hochgerafft. Palmen bündelten hoch über einem Dickicht, ein Vulkan gipfelte fern. Der Fushijama von Doris' Kimono? Sie verschmolz Java und Japan. In der ersten Reihe sitzend, fühlte sie die Hunderte von gipsernen Maskengesichtern hinter sich.

»Es ist eine javanische Legende«, sagte Wolfgang neben ihr. »Sie heißt: ›Die beiden Prinzen‹.« Mein Gott was geht mich das an? dachte sie. Die Harfe, in deren Saiten sie gespannt war, klang. Es war eine Musik, schwach süßlich wie eine sehr verdünnte Säure, sie kam aus einer Reibung von Wolkenschichten aneinander, war der Laut der sich regenden Erdschollen, die von tausendfachem Leben durchwimmelt sind. Wenige Töne bewegten sich umeinander, schwangen um eine dunkle, verloschene Sonne, die noch Kraft genug besaß ihr System festzuhalten.

Sie waren schon auf der Bühne, die Marionetten des Direktors. Die Körper gelbe Bronze, sehr schmal in den Hüften, bunte Tücher um den Unterleib, auf den geraden, breiten Schultern saßen gipserne Masken mit rotgeschminkten Lippen und schwarzen Augenbrauen. Wie der Direktor gesagt hatte, wurden sie nicht an Fäden gezogen, sondern mit dünnen Stäbchen von untenher bewegt. Sie sprachen durch die Haltung des Kopfes und

die Gesten der Arme, deren Gebärden aus dem Leben mit Sicherheit eben das Eigentlichste griffen. Sie spielten einen Auszug aus der Wirklichkeit mit Weglassung des Nebensächlichen, sie beharrten auf Abkürzungen, die gedrängt voll Sinn und Deutung waren. So gut Doris jede Geste verstand, von jeder in einen bisher nie gefühlten Wirbel von Daseinsmöglichkeiten hineingerissen, so blieb ihr doch der Sinn des Spieles im ganzen fremd. Sie wandte sich an Wolfgang. Weiß stäubte Gipsmehl von seinen Wangen auf die Schulter, ein kleiner Schneefall von Gips. Ihre Frage wurde plötzlich bleiern und versank wie in einen Sumpf. Aber die Qual blieb, daß sie dem Spiel keinen Sinn geben konnte. Bei aller fürchterlichen Lebendigkeit jeder Bewegung wußte sie nicht aus noch ein zwischen den drei handelnden Hauptpersonen, der Prinzessin und den beiden Prinzen, dem buckliges Alten und dem Waldaffen.

Im Hintergrund, der Fushijama, begann zu rauchen.

Ein Reiher flog quer über den Himmel mit nach hinten gestreckten Beinen. »Es ist der Reiher Vergessen«, sagte jemand.

Und wie Doris zwischen den beiden Prinzen stand und Fortgang des Spieles an ihr lag. Sinn und Ende ihr anvertraut, da war ihr, als sei ihr der Schädel geöffnet und das Hirn mit einem Löffel ausgeschält. Daß der zur Linken Wolfgang sei, wußte sie noch. Zum anderen sprach sie: »Und du . . . bist du . . .?« Buchstaben bogen

sich im Wind, verloschen zackig, flossen über ihre Ränder, wurden Brei — qualvoll blieb der Name im Dunkel. Ein Theaterdonner flog von den Kulissen her. Aus dem Boden stieg der Direktor, den schwarzen Talar aufgehoben. daß man zwei schreckhaft dürre Stelzen von Beinen in gelben Strümpfen mit schwarzen Zwickeln sah.

Die Menge drängte wieder heran, im Wellengang der Maskengesichter flutend und ebbend. Da erkannte Doris, daß dieser Puls der gipsernen Masken der Tanz war, den man hier tanzte, nach dem Rhythmus der Musik, die mit wenigen Tönen um eine erloschene Sonne schwang; eine Musik, die aus der Harfe tropfte. Es war ein Ballsaal voll Tanzender, die an- und abschwollen, mit Bewegungen, lebendiger als das Leben selbst.

»Sehen Sie, mein System!« sagte der Direktor.

Da sah Doris, daß sie diese Tanzenden an dünnen Stäbchen befestigt waren, die von unten her Schwung der Glieder und die unsäglich ausdrucksvollen Gesten der Arme lenkten. An Ellenbogen und Handgelenk waren solche Stäbchen befestigt, regelten, indem sie sich über dem Boden verkürzten und verlängerten, die Gebärden der Sehnsucht, des Verlangens, der Hingabe, der Herrschaft, denen die gipsernen Masken keinen Ausdruck geben konnten. Und indem die Arme der Tanzenden die Abkürzungen und Verdichtungen von tausend zufälligen Bewegungen des Lebens in die Luft zeichneten, schien eine Schrift an den Winden des Saales zu entstehen.

Plötzlich bemerkte Doris, daß auch sie unter den Tanzenden war. Sie glitt mit den Wellen der Menge dahin, wurde hinaufgetragen und in Fernen zurückgeworfen, wie in einer Riesenschaukel, die zwischen den Polen des Himmels befestigt war. Ihr Blick suchte sich selbst. Da sah sie an Ellenbogen und Handgelenk dieselben dünnen Stäbchen befestigt, sah ihre sehnsüchtigen Gebärden durch ihr wechselndes Wachstum gezeugt, fühlte sich von unten her geschoben und im Tanz gedreht . . .

Namenloses Grauen rüttelte an ihr. Aufgesprengt donnerten Gewölbe. Im durchschießenden Lichtstrahlschrie sie auf: »Cesare!« Den Namen, den Namen . . .

Sie hielt sich an ihm, an den leuchtenden Silben, sah die Flut von Gipsmasken weichen, eine verlängerte Armbewegung stand noch eine Weile in der Luft. Das umrißlose Gebäude fing einen Augenblick lang Mondschein, verworren drehte sich Gemurmeln, Wagen lärmten. Kälte drang an. Die Blicke liefen über braunes Holz, bekannte Dinge brachten sich in Erinnerung. Doris stand an ihrem Haustor: fröstelnd, von Übligkeiten durchschüttelt, suchte Sie den Schlüssel.

Denken war Unmögliches. Sie sperrte auf, tappte stiegenauf, mühsamer von Stufe zu Stufe, mit schneidenden Schmerzen in Kopf und Leib. Vor ihrer Türe riß sie ein dürftiges Flämmchen aus dem

Streichholzschächtelchen, da sah sie: es war doch irgendein Schreiben in ihrem Briefkasten. Über allem Folgenden sanken schon immer rascher die Schleier. Sie empfand sich noch, wie sie wankend am Tisch stand, den Brief in Händen. Er war von Wolfgang, kurzen Inhalts: »Ich will dir aus dem Wege gehen. Du wünschst es so, und ich habe noch keinen deiner Wünsche unerfüllt gelassen. Ich will dir aus dem Wege gehen, und du sollst mir in diesem Leben niemals mehr begegnen — das Drüben steht unter anderen Gesetzen, von denen wir nichts wissen. Lebe wohl!«

Aus wachsbleichen Fingern fiel der Brief, stier lächelnd sah Doris an ihrem Kimono herab, der verdrückt und voll Erde war. Ihre Hand trug ein rotes Mal. Ein plötzlicher Griff von Übligkeiten drehte sie um sich selbst, schleuderte sie gegen das Bett. Sie riß die Decke zurück — auf dem Leintuch lag eine geplatzte, breitgetretene Kröte, mit herausquellenden grünlichen Eingeweiden und feuchter Schnauze, aus der ein Faden von Schleim versickerte. Doris erbrach in heftigen Stößen aus den Tiefen ihres Leibes, und ihr Letztes war, daß die Frage durch sie ging, ob nicht sie die Kröte erbrochen habe. . . .

Am Morgen hing gelber Nebel über der Stadt. Die Menschen verhüllten den Mund und hasteten aneinander vorüber. Die Zeitungen schrien Warnungen, die Ärzte rasten in Kraftwagen durch die Straßen.

Über Nacht war die Pest gekommen.

Zu ihren ersten Opfern gehörten der berühmte Geigenvirtuose Cesare Vellini und die Tänzerin Doris Klinger, die noch die Nacht über miteinander auf dem Ball in den Adriasälen gewesen waren.